

verfasste Fürstinnenspiegel. Bisher hatten sich Fürstenspiegel, also Ratgeber- und Lehrbücher mit Verhaltensregeln, ausschließlich an Fürsten und ihre Söhne gerichtet. Pizan eignete sich als erste Frau dieses Genre an und wollte ihr für ein weibliches Publikum völlig neuartiges Buch sogleich in ganz Europa verbreitet wissen: »Deshalb dachte ich bei mir [...], dass ich, wie hoch die Kosten auch sein würden, dieses Werk vervielfältigen, es in mehreren Abschriften überall in der Welt verteilen und an verschiedenen Orten Königinnen, Fürstinnen und hohen Damen überreichen wollte. Durch ihre Vermittlung würde es zu allen anderen Frauen gelangen [...], dann wird dieses Werk in allen Ländern der Erde bekannt gemacht und verbreitet werden, obgleich es in französischer Sprache verfasst ist.«¹ Zu diesem Zeitpunkt erwirtschaftete Christine de Pizan ihr Einkommen mit dem Schreiben von Büchern und zählte den französischen Königshof sowie den europäischen Hochadel zu ihren Kund*innen. Doch 15 Jahre zuvor hatte das Leben der mittlerweile etablierten Buchproduzentin anders ausgesehen. Wie für ihre Zeit üblich war Pizan eine mit häuslichen Tätigkeiten beschäftigte Ehefrau und Mutter.

Kindheit am Königshof

Christine de Pizan war am Hof des französischen Königs Karl V. (1338–1380) großgeworden. Ursprünglich stammte die Familie Pizzano aus Italien, wo Christine im Jahr 1365 in Venedig geboren wurde und zunächst in Bologna aufwuchs. Als sie etwa drei Jahre alt war, zog die Familie nach Paris. Dorthin war ihr Vater Tommaso da Pizzano als Hofarzt und Astronom des französischen Königs Karl V. berufen worden. So entwickelte sich Christine de Pizan in einem privilegierten höfischen Umfeld, welches ihr eine solide Bildung sicherte. Sie lernte Latein und wurde in Philosophie, Theologie, Literatur sowie Mathematik unterrichtet.

Bereits mit 15 Jahren, 1379, war Pizan den Konventionen ihrer Zeit entsprechend mit dem neun Jahre älteren Notar und Sekretär des französischen Königs Karl V., Etienne du Castel (1353–1390), verheiratet worden. In schneller Folge brachte sie eine Tochter und zwei Söhne zur Welt. Christine de Pizan beschrieb die Ehe nicht nur als »eine höchst angenehme Angelegenheit«², sondern bemerkte auch, dass die Tugenden ihres Mannes seinen Reichtum noch übertrafen.

Plötzlich Steuerfrau

Doch nach zehn glücklichen Ehejahren, im Jahr 1390, veränderte sich das Leben der damals 25-jährigen Christine de Pizan schlagartig. Plötzlich war die junge Frau zum Familienoberhaupt geworden und musste selbst Hand anlegen, sie, »die Verwöhnte und Behütete, die all dies nicht gelernt hatte«³. Ihr Mann war plötzlich an einer Krankheit verstorben, als er den König auf einer Reise begleitete. So wurde Pizan »notgedrungen zur Lenkerin eines herrenlosen, heftigen Stürmen ausgesetzten Schiffes, das heißt, der Hausgemeinschaft, die zudem in einem fremden Land lebte und deshalb des Rückhalts der Heimat entbehrte«⁴, schreibt Christine de Pizan rückblickend. Bereits einige Jahre zuvor hatte sich die Lage der Familie verschlechtert, weil zunächst der Förderer ihrer Familie, der französische König Karl V., und wenige Jahre später ihr Vater Tommaso da Pizzano gestorben waren. Wollte Pizan nicht in ein Kloster eintreten oder erneut heiraten, war sie nach dem Tod ihres Mannes gezwungen, aus eigener Kraft für ihre drei kleinen Kinder, ihre Mutter sowie eine Nichte zu sorgen.

Existenzängste und finanzielle Sorgen

Nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes überfielen die Witwe Existenzängste. Ungewöhnlich offen spricht Christine de Pizan über ihre missliche finanzielle Lage und setzt sich damit auch für andere Witwen ein, die damals völlig unabgesichert nach dem Tod ihres Mannes zurückblieben. »Fortuna hatte mich auf dem absteigenden Teil ihres Rades platziert und führte Böses im Schilde, um mich schließlich gänzlich zu zermalmen«⁵, erklärt Pizan. Schmerz und Kummer erfüllten sie, und Ängste überfielen sie von allen Seiten. Zudem sah sie sich wie für Witwen üblich durch Klagen und Prozesse in die Enge getrieben.⁶ Insbesondere in dem um 1405 entstandenen autobiografischen Prosawerk *Christines Vision* erklärt Pizan, wie sie durch schmerzliche Erfahrungen dazu gezwungen wurde, sich als Frau mit den familiären Finanzen zu beschäftigen. Als ihr Mann in Beauvais starb, war sie nicht anwesend und kannte deshalb seine aktuelle finanzielle Situation nicht. »Denn es ist allgemeiner Brauch, dass Ehemänner ihren Frauen nicht ihre geschäftlichen Angelegenheiten erklären

und sie ihnen offenlegen.«⁷ Die eigene Erfahrung hätte ihr gezeigt, dass diese Regelung, die bei klugen und weisen Frauen völlig unsinnig sei, oft zu Unglück führe. Sie erinnere sich noch sehr wohl daran, dass es ihr nicht möglich war, zu erfahren, was ihr Mann alles besaß.

Christine de Pizan redete die Dinge nicht schön. Streitfälle und Prozesse setzten ihr von allen Seiten zu. Schon bald bereitete man ihr Schwierigkeiten, an den von ihrem Mann erworbenen Grundbesitz zu gelangen, und da dieser Besitz dem König übertragen wurde, sah sie sich gezwungen, Abgaben zu zahlen, obgleich sie gar nichts von diesem Besitz hatte. Überdies stellten Kreditnehmer unlautere Forderungen. Anstatt von einer Erbschaft zu profitieren, musste die Witwe sogar Gebühren zahlen.⁸ »Aber vor allem beunruhigten mich die Ausgaben«⁹, sagt sie an anderer Stelle. Die Sorgen setzten ihr zu. »Ich habe nach außen versucht, die Fassade eines standesgemäßen Lebens zu wahren. Von meinem Äußeren konnte man nur schwer auf die Last meiner Sorgen schließen. Unter meinem pelzgefütterten Mantel und meinem abgeschabten scharlachfarbenen Überwurf verspürte ich jedoch nur allzu oft Angst und zitterte sehr und verbrachte viele schlaflose Nächte in meinem schönen und gut eingerichteten Bett. [...]«¹⁰ Wenn es notwendig war, sich von jemandem Geld zu leihen, um noch größeres Unglück zu vermeiden, »guter Gott, wie schambehaftet und errötet fragte ich danach, auch wenn es sich bei dieser Person um einen Freund handelte«¹¹, fährt Pizan fort.

Pizan mag ihre Situation rückblickend literarisch zuspitzen. Tatsache bleibt jedoch, dass Frauen zu dieser Zeit für gewöhnlich nicht selbstständig für ihren Lebensunterhalt sorgten und die junge Witwe plötzlich vor ungewohnt großen Herausforderungen stand.

Die literarischen Anfänge

Wie gelang es Christine de Pizan, sich aus dieser misslichen Lage zu befreien? In ihren autobiografischen Schriften schildert Pizan nicht, wie sie den Schritt zur Autorin und Buchproduzentin vollzog. Ihr Alltag jedoch veränderte sich. »Nun musste ich mich an die Arbeit machen – was ich, da ich mit reicher Kost aufgewachsen und nachsichtig erzogen worden war,

nicht gelernt hatte.«¹² Zunächst schien sie sich durch das Selbststudium Geschichtskennntnisse und antike Schriften angeeignet und vielleicht auch Manuskripte kopiert zu haben¹³, bevor sie Mitte der 1390er-Jahre damit begann, eigene Texte zu verfassen. »Ich habe begonnen, anmutige Gebilde zu ersinnen, die in meinen Anfängen ohne allzu viel Tiefgang waren.« Dann aber erging es ihr »wie dem Handwerker, der mit der Zeit immer kompliziertere Dinge herstellt«.¹⁴ So bemächtigte sich auch ihr Verstand zunehmend außergewöhnlicher Gegenstände. Ihr Stil wurde eleganter, ihre Themen gewannen an Relevanz, ab dem Jahr 1399, als sie mit dem Schreiben begonnen hatte, bis zum Jahr 1405, in dem Pizan *Christines Vision* verfasste. Fast klingt es, als hätte Pizan hier den fortlaufenden Prozess des Prototyping beschrieben, bei dem das Produkt beständig verbessert wird. Zugleich scheint Pizan großes Durchhaltevermögen besessen zu haben, vergingen doch vom Tod ihres Mannes bis zu ihren ersten Veröffentlichungen fast zehn Jahre.

Pizan startete ihre Karriere als Schriftstellerin mit einer Sammlung von 100 Gedichten, den *Cent Ballades*. Diese überreichte sie im Jahr 1399 der 1370 in München geborenen französischen Königin Isabeau de Bavière (1370–1435), die anstelle ihres geistig umnachteten Gatten Karl VI. (1368–1422) Frankreich regierte.

Diese ersten literarischen und damit auch wirtschaftlichen Erfolgserlebnisse veränderten Christine de Pizan innerlich. Später, im Jahr 1403, beschreibt sie, wie sie sich verwandelte: »Ich besaß ein starkes und tapferes Herz und wunderte mich darüber, das zeigte mir jedoch, dass ich wahrhaftig ein Mann geworden war.«¹⁵ Dieses Zitat verdeutlicht überdies, dass sich das Handeln einer Frau in der spätmittelalterlichen Gesellschaft immer am Bild des Mannes orientierte. Inwiefern Frauen im Rahmen der gesellschaftlichen Bedingungen des Spätmittelalters selbst tätig werden und sich entfalten konnten, sollte zum Lebensthema von Christine de Pizan werden.

Ein werbewirksamer Streit

Nach den ersten Erfolgen als Lyrikerin bringt sich Christine geschickt in die öffentliche Debatte ein. Ab 1399 wehrt sie sich öffentlichkeitswirksam gegen das in der Literatur stereotyp als lasterhaft gezeichnete Bild der

Frau, welches vor allem im *Rosenroman* propagiert wurde. Der im 13. und 14. Jahrhundert entstandene Roman galt als Kultbuch und Bibel der Intellektuellen¹⁶, in welchem die Rose als Sinnbild für die Frau verwendet wird, die es zu erobern galt. In Versform geschrieben, versammelt das Buch zahlreiche ehe- und frauenfeindliche Anekdoten sowie Merksprüche. Diese widerlegte Pizan in zahlreichen Briefen und literarischen Schriften und katapultierte sich damit ins Licht der Öffentlichkeit. Sie kritisierte, dass der *Rosenroman* beispielsweise »so maßlos, heftig und nicht der Wahrheit gemäß, die Frauen verleumderisch mehrerer schwerwiegender Laster bezichtige und behaupte, dass ihre Sitten gänzlich verkommen seien«.¹⁷ Die Autorin wurde für ihre Kritik angefeindet und unter anderem als Lebedame beschimpft, weil sie unverheiratet war. Doch aus marketing-technischer Perspektive erzielte Pizan mit Hilfe dieser Debatte eine großartige Wirkung, die sie überall bekannt machte.

Im Streit bildeten sich zwei Lager heraus. Auf der den Roman befürwortenden Seite standen etwa die königlichen Sekretäre Jean Montreuil und Gontrier Col (um 1350–1418), auf der anderen neben Christine de Pizan Gelehrte wie der Rektor der Pariser Universität Jean Gerson (1363–1429), der dazu aufrief, den *Rosenroman* zu verbrennen.¹⁸

In ihren Schriften attackierte Pizan ihre Gegner wie Gontrier Col scharf: »Glaub nur nicht, die Leichtfertigkeit triebe mich mal in die eine, mal in die andere Richtung – und ich wäre deshalb auch schnell zu widerlegen«¹⁹, erklärt Pizan. Er bezichtige sie der Infamie und setzte sie mit seinen spitzfindigen Argumenten unter Druck. Dies würde »feige Naturen gewöhnlich in Angst und Schrecken« versetzen. »[...] Aber damit Du Dir kurz und bündig das merken kannst, was ich Dir bereits früher ausführlich schriftlich dargelegt habe, sage ich Dir noch einmal – und repliziere und tripliziere es, so oft Du willst: ›Das *Rosenroman* genannte Werk ist, ungeachtet einiger schöner Stellen, alles in allem ein sehr gefährliches Buch«²⁰, fährt Pizan fort. Schließlich übergab Christine de Pizan auf dem Höhepunkt des Streits im Februar 1402 der Königin Isabeau de Bavière eine Sammlung von Briefen gegen den *Rosenroman*. Im Juni desselben Jahres stellte sie ihre Texte sowie die Briefe gegen den *Rosenroman* in einer neuen Sammelhandschrift zusammen. Erst 1403 beruhigte sich der publikumswirksam ausgetragene Konflikt, aus dem Christine de Pizan deutlich gestärkt hervorging.